

prompt stürzte Dr. Feldheimer sich darauf wie ein Hund auf den sprichwörtlichen Knochen. Immer wieder drängte er Michael auf seine sanfte Art, nach Deutschland zu reisen und seine leibliche Mutter zu suchen. Für Dr. Feldheimer schien darin der Schlüssel zur Lösung aller Probleme seines Klienten zu liegen. Nicht einmal das Corona-Virus und die damit verbundenen Reisebeschränkungen taugten als Ausrede, denn dummerweise war es Michael gegenüber seinem Therapeuten herausgerutscht, dass er zusätzlich zum amerikanischen auch noch immer einen deutschen Pass besaß.

»Wozu soll das gut sein? Ich bin doch bisher bestens ohne diese Frau zurechtgekommen«, wehrte Michael ab.

»Wenn alles bestens wäre, dann wären Sie nicht bei mir, Michael.«

Während der gesamten Reise hatte Michael Dr. Feldheimers eindringliche Stimme im Ohr gehabt: *Finden Sie Ihre Mutter. Es ist wichtig, Ihre Wurzeln zu kennen und zu erfahren, warum sie Sie weggegeben hat. Das wird Ihnen helfen, es wird Ihnen Klarheit verschaffen...*

Auch Helen schloss sich der Meinung des Psychiaters an, aber das wunderte Michael nicht. Schon seit Längerem fiel es ihr leichter, Michael zu mögen, wenn er nicht anwesend war, und bestimmt freute sie sich, ihn für einige Zeit los zu sein und sich ungestört ihrem Liebhaber – wer immer das im Augenblick sein mochte – widmen zu können.

Dr. Feldheimer war ursprünglich ihr gemeinsamer Therapeut gewesen. Er sollte ihre zerrüttete Ehe kitten. Nach zwei Monaten gelangte Helen jedoch zu der Überzeugung, dass mit ihr alles in Ordnung sei und hauptsächlich Michael das Problem. Sie klinkte sich aus, mit dem Argument, Michael könne sich besser öffnen, wenn sie bei den Sitzungen nicht dabei sei.

Um Dr. Feldheimer einen Gefallen zu tun, hatte Michael nach vergeblicher Recherche im Netz eine Detektei beauf-

trägt, die Adresse der Frau herauszufinden, deren Name auf seiner Geburtsurkunde stand. Insgeheim hoffte er, dass die Detektive scheitern würden und die leidige Angelegenheit damit vom Tisch wäre. Weiß der Teufel, wo die Frau jetzt lebte und wie sie inzwischen hieß.

Jedoch durfte man das deutsche Meldegesetz nicht unterschätzen. Es dauerte keine zwei Wochen, da ließ ihm die Detektei sowohl die Adresse als auch eine Rechnung über zwölfhundert Dollar zukommen. Direkt in seinem Geburtsort Kempten, einer Stadt im Süden Deutschlands, sei eine Johanna Burger gemeldet, auf welche die in der Urkunde aufgeführten Geburtsdaten passten.

Dort war er dann auch zuerst gewesen, in diesem Kempten. Es lag nah an den Alpen, eine hübsche kleine Stadt. Er fragte sich, ob es 1976 auch schon so ausgesehen hatte und ob es wohl einen Unterschied machte, ob man in einer hübschen oder einer hässlichen Stadt zur Welt kam.

In der Wohnung, deren Adresse er bekommen hatte und an deren Briefkasten unter anderem auch der Name Burger stand, lebte jedoch eine Frau, die höchstens so alt sein konnte wie er selbst. Sie sei die Mieterin, Frau Burger wohne in Italien, sei aber offiziell noch hier gemeldet, es habe irgendetwas mit der Steuer zu tun, erklärte ihm Nicola Schwab, die zum Glück recht gut Englisch sprach.

»Haben Sie die aktuelle Adresse von Frau Burger?«

»Sicher, aber wie käme ich dazu, sie einem Fremden zu geben?«

Michael nahm an, dass es Johanna Burger nicht recht wäre, wenn er ihrer Mieterin gewisse pikante Tatsachen erzählte. Also schwindelte er ein bisschen und behauptete, er sei der Sohn einer Cousine zweiten Grades.

Nicola Schwab, hin- und hergerissen zwischen gesundem Misstrauen und dem Wunsch, dem netten Amerikaner einen

Gefallen zu tun, versuchte, Johanna anzurufen. »Sie wohnt in den Bergen, da gibt es kein Telefon, und das Handy hat nur bei schönem Wetter Empfang.«

Offenbar herrschte jenseits der Alpen gerade schlechtes Wetter, denn es kam keine Verbindung zustande. »Das tut mir wirklich leid«, sagte sie und blickte ihn mit ihren großen blauen Augen ratlos an. Vielleicht wäre sie schon in dem Moment wankelmütig geworden, aber Michael entschied sich für eine andere Strategie und führte die sehr blonde, sehr adrette Nicola in ein italienisches Restaurant in der Innenstadt aus, um ihr bei Pizza und Primitivo zu schwören, weder ein Trickbetrüger noch ein perverser Stalker oder vom Finanzamt zu sein. Derartig weich gekocht, gab sie ihm schließlich die Adresse ihrer Vermieterin in Italien, und der Abend ging noch sehr harmonisch zu Ende. Michael, der es auf einmal gar nicht mehr so eilig hatte, blieb noch ein paar Tage in Kempten im Allgäu und ließ sich seine Geburtsstadt und die Umgebung zeigen.

Vor gut einem Jahr hatte Michael mitbekommen, dass Helen ihn seit über drei Jahren mit einem Kunstmaler betrog, dessen Werke auffallend oft in ihrer Galerie hingen. Seither sah er die Sache mit der ehelichen Treue ebenfalls ziemlich locker. Im Grunde war es zwischen ihm und Helen längst zu Ende, diese Erkenntnis verfestigte sich im Verlauf seiner Reise zusehends. Die Therapie bei Dr. Feldheimer änderte daran nichts. Er hatte sowieso nie verstanden, warum Helen gemeinsam einen Therapeuten aufsuchen wollte. Vielleicht, um sich nicht nachsagen lassen zu müssen, dass sie ihre Ehe kampflos aufgegeben habe. Wahrscheinlich lebten sie nur noch im selben Haus, weil keiner wagte, den ersten Schritt zu machen, und weil Michael noch bis vor Kurzem die Hälfte des Monats in Los Angeles zubrachte. Sein Job als Drehbuchautor im Team der Dauerserie *crazy family* erfordere dies – behaup-

tete Michael. Wozu ausziehen und sich scheiden lassen, wenn man sich einfach aus dem Weg gehen konnte? Michael fühlte sich in dem Apartment in Santa Monica mittlerweile mehr zu Hause als in ihrem gemeinsamen Bungalow in San Antonio.

»Und, Michael? Wie verlief die Begegnung mit Ihrer Mutter?«, drang Dr. Feldheimers Stimme aus dem Laptop. Das braun gebrannte Gesicht mit den markanten Falten von der Adlernase bis zu den Mundwinkeln war jetzt wieder groß auf dem Bildschirm zu sehen.

»Anders, als ich es mir vorgestellt hatte.«

»Solche Dinge laufen nie so, wie man sie sich vorstellt.«

»Sie leugnet, meine Mutter zu sein.«

»Oh!« Dr. Feldheimer zog seine Augenbrauen in die Höhe und blickte ihn nun zum ersten Mal interessiert und konzentriert an. Der Doc schien seinen ersten Kaffee oder was immer er zum Wachwerden brauchte, intus zu haben und kam langsam auf Touren. Seine Augen strahlten im selben Blau wie das Skype-Symbol auf dem Rand des Bildschirms. Mit diesen Augen und den dunklen, buschigen Brauen im Kontrast zu seiner weißen, welligen Mähne verkörperte Dr. Feldheimer das Klischee eines Psychiaters nach bester Hollywood-Manier und hätte glatt als Klon von Sigmund Freud durchgehen können.

»Sie behauptet, sie sei nicht meine Mutter. Die Urkunde, die das beweist, sei nur ein Stück Papier, sagt sie. Aber das stimmt nicht, es ist eine *Urkunde*, etwas Amtliches, von einer *deutschen* Behörde ausgestellt. Das kann sie doch nicht einfach ignorieren!« Michael wurde unwillkürlich etwas laut, aber er saß mittlerweile allein auf der Terrasse. Die Greisin schob gerade ihren Rollator über das grobe Kopfsteinpflaster in Richtung Dorfkern, und die Wirtin werkelte im Inneren der Bar.

»Michael, beruhigen Sie sich. Einatmen! – Eins, zwei, drei – Ausatmen!«

»Okay, sorry. Was glauben Sie, warum tut sie das?« Er nahm einen Schluck von seinem Cappuccino, während er zusah, wie Dr. Feldheimer die grau-weißen Stoppeln seines Dreitagebarts massierte.

»Michael, keine Frau gibt ihr Baby freiwillig weg, nicht wahr?«

Michael schwieg, denn er begriff die Frage als eine rhetorische. Dr. Feldheimer fuhr denn auch sogleich fort: »Es sind immer schwierige Umstände, verbunden mit großem Leid und Schmerz. Wie alt war Ihre Mutter damals, bei Ihrer Geburt, noch gleich?«

»Laut den Daten in der Geburtsurkunde achtzehn.«

»Das Erlebnis dürfte für sie sehr traumatisch gewesen sein, womöglich so sehr, dass sie es aus ihrem Bewusstsein verbannte.«

»Sie meinen, sie hat *vergessen*, dass sie ein Kind zur Welt gebracht und es weggegeben hat?«

»Nicht vergessen. Verdrängt.«

»Aber...«

»Michael, Sie sind jetzt wie alt?«

»Vierundvierzig.«

»Das ist ziemlich viel Zeit. Sie können nicht erwarten, dass Ihnen die Frau sofort um den Hals fällt. Die Reaktion Ihrer Mutter ist durchaus nicht ungewöhnlich.«

»Na ja... Ich weiß nicht«, murmelte Michael.

»Bedenken Sie eines: Im Gegensatz zu Ihnen kam für Ihre Mutter die Begegnung vollkommen unvorbereitet. Vielleicht hat sie einfach einen Schock. Warten Sie ein paar Tage, ehe Sie wieder Kontakt mit ihr aufnehmen.«

»Aber ich wohne doch bei ihr«, wandte Michael ein.

»Sie *wohnen* bei ihr!«, wiederholte Dr. Feldheimer.

»Äh, ja.«

Dr. Feldheimer nickte auf seine langsame, bedeutungsvolle